asien afrika lateinamerika, 1995, Vol. 23, pp. 297–299
Reprints available directly from the publisher
Photocopying permitted by license only

© 1995 Harwood Academic Publishers GmbH
Printed in Malaysia

PERSONALIA

GERTRUD PÄTSCH

NACHRUF VON GOTTFRIED MEINHOLD

Lebenswege, die sich jetzt, gegen Ende dieses tragischen, in seinen Höhen und Tiefen so übermäßigen Jahrhunderts nach zuweilen schwerem Schicksal erfüllen, verpflichten zu besonders gewissenhaftem Blick. Dann gilt Dankbarkeit auch dafür, daß einem schweren Leben reiche geistige Erträge abzuringen waren. - Am 14. Dezember 1994 starb in Jena die Sprach- und Kulturwissenschaftlerin Gertrud Pätsch. In ihr lebte die große Nachdenklichkeit und Trauer des Menschen, der dieses Jahrhundert bestanden, durchlitten und immer wieder durchdacht hat, nicht in der Nische, eingeschüchtert oder mit dem eigenen Überleben beschäftigt, sondern dem Willen gehorchend, mitzutun, sei es, um zu retten – politisch Verfolgte oder auch Wissen, dem Vergessen durch Ächtung drohte – oder der Hoffnung folgend, daß eine menschengemäße, friedfertige Welt nach den Furchtbarkeiten zweier Weltkriege erschaffbar sein müsse.

Am 22. Januar 1910 in Einbeck in eine Zeit hineingeboren, in der die tiefen Schatten der Geschichte alsbald zu wachsen begannen, legte Gertrud Pätsch in Münster, wo die Familie seit 1916 ansässig war, 1929 an der Freiherr-vom-Stein-Schule, einem städtischen evangelischen Oberlyzeum, das Abitur ab und studierte in Münster und Tübingen zunächst Theologie, fühlte sich dann aber, ohne dem theologischen Denken jemals zu entsagen, mehr und mehr hingezogen zu den Sprach- und Kulturwissenschaften in weiträumiger, eurasiatischer Überregionalität, nämlich slawische, semitische und kaukasische Sprachen und Kulturen umfassend und damit künftig in einem kulturellen Großraum hochproduktiver geistiger Symbiosen heimisch. Dieser Wissensfundus garantierte ihr den tiefen anthropologischen Einblick, der mit der späteren Orientierung auf die malayopolynesischen, ozeanischen Kulturräume wichtige Ausweitungen erfuhr. – Nach der Promotion 1937 über "Das verbum finitum in der altgeorgischen Übersetzung des Markus-Evangeliums" im väterlichen Druck- und Verlagshaus als Prokuristin tätig, erlebte sie 1944 mit der Zerstörung von Betrieb und Wohnung durch Luftangriffe die Schrecken des Krieges am eigenen Leibe, nachdem sie schon seit langem dem nationalsozialistischen Regime mit tiefer Abneigung und mutigem Widerstand den Rücken gekehrt hatte. Solche historische Erfahrung begründete ihren Sinn für die von Grund auf anderen, diametralen geschichtlichen Gesellschaftsalternativen. Die linke Hoffnung lag in der Nachkriegszeit in der Luft, auch für Gertrud Pätsch. Linke politsche Kräfte schienen damals für viele Menschen am ehesten Garanten einer konsequenten Prophylaxe gegen nationalsozialistische Rezidive zu sein. Das utopische Ideal der humanisierten Gesellschaft auf dem Prinzip quasifamiliärer Solidarität verlockte in den Nachkriegsjahren wohl wie kaum je zuvor. Konsequent und arglos wurde sie Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, beeindruckt von der Kraft einer

Bewegung, deren oligarchische, parteibürokratische Schattenseiten sie erst Jahre nach ihrer Übersiedelung in die sowjetische Besatzungszone kennenlernen sollte. 1948 kam sie mit ihrem Lehrer, dem polyglotten Professor und katholischen Geistlichen Ferdinand Hestermann, nach Jena und wurde Assistentin am Seminar für allgemeine Sprach- und Kulturwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität. Ihre 1951 erfolgende Habilitation an der Humboldt-Universität Berlin mit einer Arbeit über "Die Sprache von Nias" leitete einen zunächst hoffnungsvollen Abschnitt ihres Wirkens ein: Der Aufbau des Vorderasiatischen Institutes an der Humboldt-Universität zusammen mit Heinrich Juncker, die Leitung der kaukasiologischen Abteilung dieses Institutes, die Leitung der Abteilung Allgemeine Sprachwissenschaft im Indogermanischen Institut, ihre Mitwirkung bei der Etablierung der Indonesienkunde in Berlin und die Leitung des Institutes für Völkerkunde und deutsche Volkskunde der Humboldt-Universität sind die hauptsächlichen Facetten ihrer Berliner Tätigkeit der fünfziger Jahre, wie sie sich nach ihrer Ernennung zur Dozentin 1951 und wenig später zum Professor, ab 1959 mit Lehrstuhl (für Kaukasiologie, Indonesienkunde und allgemeine Sprachwissenschaft) entfaltete. Seit 1960 wieder an der Universität Jena tätig, auf dem Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung kaukasischer Sprachen und kulturhistorischer Spezialprobleme, so die genaue Denomination, begründete sie hier das Ferdinand-Hestermann-Institut. Sie etablierte als Kernbereiche dieses Institutes die Kaukasiologie und – zusammen mit Harry Spitzbardt – die Indonesienkunde in Jena und sorgte für eine Belebung fachübergreifender sprachwissenschaftlicher Kommunikation an der Universität, die die marxistische Obligation und Etikettierung mit Großzügigkeit, Toleranz, ja Subversivität unterlief und jeglichem empirischen Common sense in der Wissenschaft freie Hand ließ. Von 1966–72 gehörte Gertrud Pätsch dem Redaktionskollegium der *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung* (der Akademie der Wissenschaften der DDR) an.

Schon in den frühen fünfziger Jahren hatte sie nach dogmatischen Diskussionen über die Stalinsche Arbeit "Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft" enttäuscht und tief erschrocken Verlogenheit und Zynismus der SED-Parteiführung erfahren, sie empfing in dieser Zeit Wunden, die sich bis ins höhere Alter nicht schließen sollten und zu deren Schmerz sich die bitteren Erfahrungen ihres zweiten Mannes, Julius Pätsch, gesellten, die er in seiner Tätigkeit im damaligen Staatssekretariat für Hochschulwesen der DDR machen mußte. Ihr Wissen um menschliche und menschheitliche Vielfalt, um die Polygenese kultureller Menschwerdung, und der Respekt vor dieser historisch gewordenen Pluralität geriet in immer schärferen Widerspruch zu jeder dogmatischen Simplifikation ideologischer pseudomarxistischer Provenienz. Der Aspekt der Menschheitlichkeit verbot jegliche Einschnürung des geistigen Horizontes und erlaubte ihr strenge, harte Urteile über die bedrückende politische Gegenwart rundum. Zugleich war sie in der Wissenschaft, in der Sprachwissenschaft zumal, eine hochempfindliche, leidenschaftliche Gegnerin eurozentristischer Selbstüberschätzung. Ihr wissenschaftliches Œuvre mit mehr als 200 Arbeiten – linguistische, ethnologische, soziologische, religionsgeschichtliche – beeindruckt durch eben diesen weiten Blick. Im Laufe der Jahre gelang ihr auch die feste Verankerung der Kaukasiologie an der Universität Jena. Die engen deutsch-georgischen Beziehungen zwischen den Universitäten Jena and Tbilissi, die sich auch dank ihrer Mitwirkung in den sechziger Jahren herausbildeten, schlossen wichtige und höchst produktive persönliche

Freundschaften ein. Georgien wurde für Gertrud Pätsch zur zweiten Heimat; mehrfach weilte sie dort mit Lehr- und Forschungsaufgaben, auch noch nach ihrer Emeritierung im Jahre 1970. Zwei einfühlsame Übertragungen nichtwissenschaftlicher Texte ins Deutsche sind Dokumente ihrer engen geistigen Verbundenheit mit dem georgischen Kulturraum, zum einen die Übertragung von Konstantin Gamsachurdias Roman "Die rechte Hand des großen Meisters" (Berlin 1969) und zum anderen "Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien 300–1200" (Leipzig und Weimar 1985).

Daß nach der für die Geisteswissenschaften an der Universität Jena so einschneidenden dritten Hochschulreform das indogermanistische Tätigkeitsfeld trotz des Abbaus des zuständigen Lehrstuhls nicht erlosch, ist der Aufmerksamkeit zu danken, mit der sie und ihr Kollege Prof. Harry Spitzbardt versuchten, der Zeittiefe historischer Entwicklungen menschlicher Kultur schlechthin gerecht zu werden. In einem mit Dankbarkeit und Begeisterung aufgenommenen Vortrag, den sie 1981 in Weimar über Johann Gottfried Herders Beitrag zur Sprachtheorie hielt, ist folgender Herderscher Gedanke enthalten: "Menschsein ist die wohl bewegteste Energie, die bewußt aus dem Gewordensein ins Werden strebt. Welches Ziel erreicht wird, hängt in jedem Augenblick von jedem einzelnen ab. Um Höchstes zu gewinnen, muß das Individuum bei sich selbst anfangen. Das Motto dieses Anfangs lautet: Ehre dich selbst. Daraus ergibt sich die Achtung vor dem anderen, die Toleranz." Um der Menschheitlichkeit und um des Humanen willen mahnte Gertrud Pätsch immer wieder anthropologisches Grundwissen an, das Gefahr lief, dem Simplifikationszwang der ideologischen Verballhornung zum Opfer zu fallen. Im Kreisen um verheißungsvolle Idee und desolate Wirklichkeit des Menschen hat sie auf die Suche nach dem Prinzipiellen ebenso wie nach dem summum bonum nie verzichten können. Das religionswissenschaftliche Element in ihrem Denken, von allen restriktiven Zeitläuften unangetastet geblieben, ließ sie die Mißachtung von Religiosität und numinoser Erlebnisfähigkeit als bedrohliches geistiges, spirituelles Defizit unserer Zeit erkennen. Ihre tiefe Einsicht in die Denkanachronismen des 20. Jahrhunderts mit der stets lauernden Gefahr schwerer Rückfälle in magisch-mythische Weltperspektiven verhalf ihr zu scharfen Diagnosen, die inmitten einer grundsätzlich pessimistischen Prognose für alle politischen Heilslehren und radikalrevolutionären Weltverbesserungsversuche dennoch auch der Zuversicht im Sinne einer nichtnaiven, überkonfessionell religiösen Gesinnung Raum bot. Ihr Vertrauen in die kosmische Verbundenheit, die Allverbundenheit des Menschen als Quelle seiner Geistes- und Seelenkräfte hat sie im Schatten der Krankheit der letzten Jahre nicht verlassen. Sie wird uns nahe bleiben auch nach unserem Abschied von ihr hier und heute. Friede ihrer Asche, Leben ihrem Geiste.